

nach dem Synagogenbesuch 1986 in Rom und der Israel-Reise vor zwei Jahren erfuhr. Dieser Papst habe das jüdische Leben Mitteleuropas aus eigener Anschauung gekannt und sein Pontifikat habe begonnen, als die Sprache über die Shoah auch in Europa sich löste, sagte Kardinal Jean-Marie Lustiger, selbst jüdischer Herkunft, der

von Spanien.

Diese offenen Differenzen bei gleichzeitiger Annäherung erklären sich auch aus dem Statuswechsel des jüdisch-katholischen Dialogs. Nach der Zeit der Pioniere, die 1947 in Seelisberg begann und von der einige Vertreter wie der Kardinal Etchegaray, der Professor Jean Halperin aus Fri-

sein, wenn die Vorläufer aus allen Gemeinden den Institutionen gewichen sind und wenn, wie der direkt von der Berliner Reichstagsfeier zur Befreiung des Lagers von Auschwitz nach Paris kommende Michel Friedman sagte, auch ein Papstbesuch in einer Synagoge kein Ereignis mehr ist.

JOSEPH HANIMANN

Nicht ohne meinen Rollkragen

Ostdeutschlands Architekten suchen nach Sympathieträgern

Baumeister gelten derzeit eher als weltfremde Schöngelber, die sich nicht um die Nutzer scheren. Und auch als Garant für Stabilität und Dauerhaftigkeit ist der Architekt in letzter Zeit nicht mehr über jeden Zweifel erhaben, seit etwa der Bonner Schürmann-Bau in den Rheinfluten versank. Zudem wird nicht erst seit den rituellen Kostenexplosionen bei öffentlichen Gebäuden vielfach architektonischer Ehrgeiz mit Preistreiberie gleichgesetzt.

Dieser Malaise will eine Gruppe von Leipziger und Berliner Architekten abhelfen. Unter dem Phantasienamen „AC Hottich“ hat sie den branchentypischen schwarzen Rollkragenpullover zum Logo gewählt. Seit zwei Jahren müht sie sich mit Wettbewerben, das angeschlagene Ansehen ihrer Gilde wieder herzustellen. Das tut vor allem im Osten der Republik not, wo laut sächsischer Architektenkammer die berufsspezifische Arbeitslosigkeit Höchststände erreicht und sich ein Architekturproletariat gebildet hat, bei dem fünfunddreißig von hundert Kollegen weniger als 800 Euro im Monat verdienen.

Der Initiator Stefan Rettich (Karo Architekten Leipzig) und sein Berliner Kollege Mario Hohmann haben ein besonders schwerwiegendes Defizit entdeckt: Architekten verfügen anders als die Juristen im deutschen Fernsehen über keine Quotengaranten wie Ally McBeal oder „Liebling Kreuzberg“. Deshalb wurde nun, in Anlehnung an „Gute Zeiten, schlechte Zeiten“, der internationale Realisierungswettbewerb „Gute Architektur – Schlechte Architektur“ ausgelobt. Dessen Ergebnisse zeigt gegenwärtig die Akademie der Architekten Sachsen in Dresden.

Die Aufgabe ist ungewohnt; es galt die Handlung für eine Architektur-Seifenoper zu entwickeln. Eine Strategie ist der Rückgriff auf große Architekten. Eine Berliner Filmproduktionsgesellschaft bedient sich Aldo Rossis, des Grandseigneurs der Postmoderne. Dabei setzt sie auf einen überraschenden Verfremdungs- und Verniedlichungseffekt, indem sie den 1997 verstorbenen Meister als schimpansenähnliche Puppe mit genialischer Haarmähne zeigt, als philosophierenden Künstler vor dem Computer und als prinzipientreuen Kommunikator bei energieverzehrenden Bauherrentelefonaten – eine Identifikationsfigur mit hohem Kuschelfaktor.

Eine weitere Strategie ist die Beteiligung eines prominenten Architekturvermittlers. Für seine Docu-Soap schlägt Martin Pfeiffer keinen Geringeren als Prince Charles vor, der mit seiner notorischen Kritik jeglicher Moderne durchaus quotentauglich sein könnte. Im Trenchcoat sieht man die königliche Hoheit in Reporter-Manier über zeitgenössische Baukultur schwadronieren. Und schließlich bleibt als Möglichkeit auch der Bezug auf die Mythen Hollywoods. So hat das „Atelier Pleissebogen“ Plakate für imaginäre Thriller geschaffen wie „Ein Architekt sieht rot“. Das Motiv mit dem fassungslos starrenden, grau melierten Anzugträger schließt an den 1974 gedrehten Spielfilm „Ein Mann sieht rot“ mit Charles Bronson an, in dem sich ein friedfertiger Architekt in einen eiskalten Rächer verwandelt.

Auch das Filmplakat „Genies lassen nicht mit sich handeln“ zitiert einen bekannten Film: „The Fountainhead“ (1949)

von King Vidor, der wie kein anderer das Bild des Architekten als kompromißlosem Avantgardisten geprägt hat. Gary Cooper spielte den unbeugsamen Baumeister Howard Roark, der lieber arbeitslos bleibt, als im Stil seiner opportunistischen Kollegen mit klassizistischem Kitsch reich zu werden. Erzählt „The Fountainhead“ eine lupenreine Heiligenlegende, die mit der Apotheose des Architekten endet, so schildert der Wettbewerbsvideofilm „Rem Scheidt – Architekt aus Leidenschaft“ eine Bekehrungsgeschichte von neustamentlicher Dramatik. Der Protagonist hat als Immobilienmakler seine Seele verkauft, doch urplötzlich wandelt er sich vom Saulus zum Paulus, tauscht das C & A-Jackett gegen den schwarzen Rollkragen und endet wieder in seinem alten Büro, wo er wie ein verlorener Sohn empfangen wird.

Im Wettbewerb „Gute Architektur – schlechte Architektur“ dominieren solch bizarre Wunsch- und Zerrbilder. Man sehnt sich nach einer wirklichen Helden-gestalt wie Frank Lloyd Wright, der sich von seinen Bauherren nicht beeindrucken ließ. Arthur Miller beschreibt in seinen Erinnerungen, wie er Wright zu einem spektakulären Bauplatz auf einer Anhöhe führte: „Oben angekommen, drehte er sich mit dem Rücken zum Wind, pinkelte mit dem großartigen Blick vor Augen und sagte: ‚Ja, Ja, oh ja.‘ Er sah sich rasch um und eilte wieder hinunter. Ich glaubte, es sei an der Zeit, darüber zu sprechen, wie wir das Haus haben wollten. Aber ich sah, daß ihn diese Information nicht im geringsten interessierte.“ Millers Villa wurde nie errichtet.

ANDREAS HÖLL

Ganz Gallien? Ja!

Der neue „Asterix“-Film erobert kulturimperialistisch das Land

PARIS 29. Januar | von Witz, der nicht respektiert, pflegt | inszeniert. Jedes Mittel ist willkommen, um